mungen zu behandeln, nämlich die Frage, von welcher Grundlage aus die Bekenntnisschulen und die bekenntnisfreien Schulen errichtet werden sollen. Hier nimmt nun der sächsische Entwurf die Stellung ein, daß die bestehenden Schulen zunächst volle Gültigkeit behalten, und die Bestimmungen des Reichsschulgesetzes nur bei künftigen Neuerungen oder Aenderungen der Schulform in Kraft treten sollen. Endlich soll nach dem Entwurf die bekenntnismäßige Bindung auf den Religionsunterricht beschränkt bleiben. Bestimmungen über Schulverwaltung, Schulaufsicht, über Aufsichtsbefugnisse der Kirche sind nicht aufgenommen, ebensowenig solche über religiöse Uebungen und Gebräuche. Die unterrichtliche Beaufsichtigung ist ausschließlich Sache des Staates; aber es steht den Ländern frei, für ihre Gebiete Vorkehrungen zu treffen, nach denen die Religionsgesellschaften befugt sind, sich davon zu überzeugen, ob der Religionsunterricht in Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen erteilt wird.

Die Lehrerpresse ist über den Külzschen Entwurf geteilter Meinung. Sie ist ja in einiger Verlegenheit, da Külz den Schulzschen Entwurf, der von ihr verdammt worden war, im wesentlichen Punkte wieder aufnimmt. Doch lehnt nur die „Leipziger Lehrerzeitung" den Entwurf in wichtigen Punkten ab. Die Presse des Deutschen Lehrervereins, der neulich in Danzig ein Bekenntnis zur weltlichen Schule abgelegt hat, ist im allgemeinen freundlich und wohlwollend gestimmt. Aber die konfessionellen Lehrervereine sind stark zurückhaltend. In der Zeitschrift der katholischen Schulorganisation „Elternhaus, Schule und Kirche" heißt es: „Es ist uns nicht allein darum zu tun, möglichst bald ein neues Schulgesetz zu bekommen, als darum, dafür zu sorgen, daß wir ein Gesetz erhalten, in welchem unsere Forderungen restlos (!) erfüllt sind." Und Grünweller, der Herausgeber der „Deutschen Lehrerzeitung", des Organs der evangelischen Lehrerverbände, meint: „Es kann doch wohl nicht der Weisheit letzter Schluß sein, möglichst bald ein Schulgesetz um jeden Preis zusammenzubringen. Wir können schließlich unser Schulelend vorläufig noch besser ertragen als ein Schulgesetz, das in seiner Wurzel nicht gesund, in seinen Bestimmungen nicht völlig gerecht ist, darum der Jugend- und Volkserziehung und dem Schul- und Volksfrieden nicht förderlich sein kann, besonders auch aus dem Grunde, weil ein Schulgesetz auch trotz schwerer Mängel nicht wieder sobald von der Bildfläche verschwinden würde." Beide Zeitschriften sehen nur die preußischen Verhältnisse. Preußen hat seine Bekenntnisschulen und seine Simultanschulen behalten und nur eine Reihe weltlicher Schulen in Berlin und im rheinischen Westen dazubekommen.

Wir Sachsen können diese Anschauung, daß man am besten warte, nicht teilen. Bei uns ist nicht bloß die Wand heiß. Seit sieben Jahren wartet die evangelische Elternschaft auf die Befreiung der evangelischen Volksschule. Sie wartet nicht nur — sie erwartet! Welches sind die Aussichten des Entwurfes? Da anzunehmen ist, daß Külz vor dem Herausbringen des Entwurfes mit dem Zentrum Fühlung gesucht hat, wird vermutlich der Entwurf mit der Mitte und der Linken gemacht werden. Wir glauben nicht, daß der Eintritt der Deutschnationalen in die Reichsregierung für die nächste Zukunft wahrscheinlich ist. Das Zentrum erhält seine Sicherungen in den Ländergesetzgebungen. Es wird zustimmen. Sachsen aber hofft geradezu auf das Gesetz. Die evangelische Elternschaft hat bislang einen Zustand ertragen, der eine ungeheure Belastung des Gewissens ist. Es muß diesmal gelingen, die evangelische Schule für Sachsen sicherzustellen.

# Der deutsche Bauer braucht Zollschutz!

## Eine amerikanische Beurteilung der deutschen Landwirtschaft.

**Berlin**, 4. November. Das amerikanische Ackerbauministerium veröffentlicht zurzeit eine Reihe sehr interessanter Schriften über die landwirtschaftlichen Verhältnisse Europas. Eine dieser Schriften, verfaßt von L. G. Michael, dem landwirtschaftlichen Sachverständigen für das Ausland im amerikanischen Ackerbauministerium, gibt eine Darstellung der Entwicklung und der Leistungen der deutschen Landwirtschaft. Michael leitet seine Schrift mit folgenden Ausführungen ein: Die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft während der letzten 40 Jahre vor dem Kriege bildet eins der schlagendsten Beispiele in der Weltgeschichte dafür, was in einem Lande geleistet werden kann, dessen Anbaufläche durch die Naturbedingungen eng begrenzt ist und wo Produktionssteigerung nur möglich ist durch Benutzung intensiver Kulturmethoden, durch wissenschaftlichen Gebrauch von Düngemitteln und durch sorgfältige Zucht- und Fütterungsmethoden der Nutztiere. Ueber die Notwendigkeit des Schutzzolles für die deutsche Landwirtschaft schreibt der amerikanische Sachverständige: Auf einem ungeschützten Heimmarkt ist ja die deutsche Landwirtschaft in beschränktem Umfang im Vorteil gegenüber den ausländischen Landwirten, mit denen sie im Wettbewerb um diesen Markt steht, da er den Verkaufszentren näher gelegen ist. Aber diese Vorteile der Marktlage allein reichen nicht aus, der deutschen Landwirtschaft zu einem Wohlstand und zu einer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu verhelfen, die vergleichbar wäre mit der günstigen Lage, in der sie sich vor dem Kriege befand, denn **die Methoden, die der deutsche Landwirt anwenden muß, um von seinem minderwertigen Boden Ertrag zu erzielen, sind zu kostspielig, als daß er mit der Landwirtschaft Argentiniens oder den Getreidegegenden am Schwarzen Meer oder selbst auch nur mit den nordamerikanischen Farmen erfolgreich konkurrieren könnte**, obgleich die letzteren den Nachteil überseeischer Verschiffung ihrer Produkte haben. Wenn die Landwirtschaft vor dem Kriege fähig war, mit der Landwirtschaft anderer Länder zu konkurrieren, so war eine wesentliche Voraussetzung dafür der Zollschutz.

Ueber die Erfolge der **Zerschlagung vieler Großbetriebe nach dem Kriege** erklärt der amerikanische Sachverständige sehr skeptisch: Die Kleinsiedlung wurde mit lebhaftem Enthusiasmus 1919 wieder aufgenommen. Der Zweck des Gesetzes war, ungefähr ein Drittel der großen Güter für die Kleinsiedlung zur Verfügung zu stellen. Man glaubte, das sei notwendig als Fürsorgemaßnahme für die verarmte Bevölkerung und zur Erhöhung der Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter. Der Erfolg dieser Kleinsiedlung hat enttäuscht, wenigstens soweit volkswirtschaftliche Gesichtspunkte in Frage kommen. **Es wird sehr geklagt, das Land sei gut geleiteten Großbetrieben genommen worden und in die Hände von Leuten gefallen, welche nichts von Landwirtschaft verstehen und die auch sonst leistungsunfähig sind.**

Für die Krise, in welcher sich die deutsche Landwirtschaft während der letzten Jahre befand und welche ein starkes Sinken der Produktion zur Folge hatte und so auch die deutsche Volksernährung in Gefahr brachte, gibt der Amerikaner als Gründe an: Abkehr vom System landwirtschaftlicher Schutzzölle und Begünstigung der gewerblichen Interessen auf Kosten der landwirtschaftlichen Produzenten. Die Schutzzölle wurden abgeschafft, die Ausfuhr landwirtschaftlicher Dinge wurde verboten und unzählige Gesetze erlassen zum Nachteil des landwirtschaftlichen Produzenten und zum Vorteil des Konsumenten, so z. B. **der staatliche Getreideankauf zu Preisen, die einer zwangsweisen Enteignung gleichkamen.** Die chaotischen Verhältnisse nach dem Kriege, insbesondere die Inflationszeit, brachten es mit sich, daß für den Bauer ein Verkauf seiner Produkte nur dann Sinn hatte, wenn er den Erlös unmittelbar in Waren anlegen konnte, die für ihn Wert hatten. Der nächste Schritt war die Einschränkung seiner Arbeit auf den Eigenbedarf und daher auch die Zunahme der Viehzucht. Mit dem Mangel an Arbeitskräften und an Arbeitstieren während des Krieges ging die Abnutzung der landwirtschaftlichen Geräte Hand in Hand. Beide Momente führten zu einer rascheren Einschränkung des Getreidebaues als der Viehzucht, und die Folge davon war wiederum die Verwendung eines größeren Teiles der landwirtschaftlichen Ackerfläche für Futterzwecke.

Was die Zukunft Deutschlands betrifft, so äußert sich der amerikanische Sachverständige darüber sehr vorsichtig. Deutschland habe drei Möglichkeiten: Entweder weitere Steigerung seiner landwirtschaftlichen Produktion, selbst noch in Ueberbietung der vor dem Kriege erreichten sehr hohen Leistungen, oder eine allgemeine Herabminderung der Lebenshaltung, oder steigende Abhängigkeit vom Ausland.

## Abschluß der Reichslandbund-Führertagung.

**Berlin**, 5. Nov. Am Schlußtage der Führertagung des Reichslandbundes sprach der Vorsitzende des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes Bechly über das Thema „Arbeiter und Bauer als Träger des Staates". In einer sich daran anschließenden Aussprache kam man zu dem im Ziel übereinstimmenden Ergebnis, daß die Berufsgemeinschaft der landwirtschaftlichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie die deutsche Industriearbeiterschaft eine gemeinsame Front zum Schutze gegen die Gefahren der internationalen Banken und Industrievertrustungen bilden müsse, die unseren Staat und unsere Wirtschaft der Herrschaft des ausländischen Großkapitals zu unterwerfen drohe. Schließlich wies Präsident Graf Kalckreuth in einer Schlußrede auf das große Endziel eines in sich geschlossenen deutschen Wirtschaftslebens hin.

### Für Verkürzung der Rentenbankschein-Tilgungsfrist.

**Berlin**, 5. Nov. Ein Antrag der Bayerischen Volkspartei ersucht die Reichsregierung, auf die Rentenbankkreditanstalt dahin einzuwirken, daß der nach Speisung der gesetzlichen Rücklagen verbleibende Reingewinn der Rentenbankkreditanstalt zur Ueberweisung an den Rentenbankscheintilgungsfonds Verwendung findet, um die gesetzliche Tilgungsfrist von längstens zehn Jahren soweit als möglich abzukürzen.

# Oertliches und Sächsisches.

### Ein Dementi des sächsischen Gesandten in Berlin.

Die Nachrichtenstelle der Staatskanzlei teilt folgendes mit: Berliner Blätter lassen sich berichten, daß der sozialdemokratische Reichsparteivorstand stark bemüht sei, zwischen der Partei und den sächsischen Altsozialisten eine Wiedervereinigung bzw. Versöhnung herbeizuführen. Selbst der sächsische Gesandte in Berlin, Dr. Gradnauer, soll sich in den Dienst des Parteivorstandes gestellt und in beweglichen Briefen an mehrere Altsozialisten diese geradezu beschworen haben, ja nachzugeben. Auf Anfrage hat Dr. Gradnauer erklärt, daß an der Sache kein wahres Wort sei.

### Zur Kirchensteuer 1926

schreibt die „Sächs. Ev. Korr.": Die Erhebung der evangelischen Kirchensteuer in Sachsen auf das Jahr 1926 ist zwar in den meisten Gemeinden der Landeskirche in Gemäßheit der erlassenen Vorschriften in gutem Gange. Nur in einigen größeren Städten hat sich die Einhebung infolge der umfänglichen Vorarbeiten für die Veranlagung erheblich verzögert, so daß, namentlich für größere Steuerzahler, das Zusammenfallen mehrerer Termine ungewöhnliche Belastungen herbeiführt. Eine Verschiebung des zweiten Kirchensteuertermins für das ganze Land war zwar unter diesen Umständen nicht möglich und nicht notwendig. In den beteiligten größeren Gemeinden aber wird unter Zustimmung der obersten Kirchenbehörde hinsichtlich der Einhebung die äußerste Nachsicht beobachtet werden, um Härten zu vermeiden. Da indessen die Finanzwirtschaft der Kirchgemeinden, wie der Landeskirche im ganzen, auf den rechtzeitigen Eingang der Steuern angewiesen ist, erscheint es dringend erwünscht, daß alle diejenigen Kirchensteuerzahler, die dazu irgendwie in der Lage sind, ihre Steuerbeträge auf den zweiten Kirchensteuertermin 1926 alsbald abführen. Die Steuerhebestellen werden bereit sein, auch ratenweise Abführung der Kirchensteuer anzunehmen, sobald die betreffenden Kirchenvorstände sich damit einverstanden erklären.

### Studienreisen nach England.

Das Volksbildungsministerium hat in England eine Stelle eingerichtet, die diejenigen, die sich in England zum Studium der englischen Sprache und des englischen Schulwesens aufhalten wollen, sachgemäß beraten soll. Aufgabenkreis dieser Stelle ist:

1. Studierende sächsischer Staatsangehörigkeit der beiden Hochschulen des Landes, Kandidaten des höheren Schulamts und im Amte befindliche Lehrer für die Dauer ihres Aufenthalts in geeigneten englischen Familien unterzubringen,

2. sie hierbei in allen Angelegenheiten zu beraten, durch die ihre Sprachstudien und ihre Kenntnis des englischen Lebens Förderung erfahren können und

3. ihnen die Kenntnis englischer Unterrichtseinrichtungen und insbesondere englischer Schulen sowie gegebenenfalls vorübergehende Lehrtätigkeit an englischen Schulen zu vermitteln.

Studierende sächsischer Staatsangehörigkeit der beiden Hochschulen des Landes und Kandidaten des höheren Schulamts, die zu den oben angegebenen Studienzwecken nach England reisen und Beratung durch die Stelle in England wünschen, haben sich an die Neusprachliche Abteilung des Prakt.-pädagogischen Seminars der Universität Leipzig zu wenden, die das weitere vermitteln wird. Die im Amte befindlichen Lehrer aller Schulgattungen, die aus dem gleichen Grunde sich in England vorübergehend aufhalten wollen und ebenfalls ihre Beratung durch die eingerichtete Stelle wünschen, haben sich hierbei der Vermittlung der Fachgruppe für neuere Sprachen des Sächs. Philologenvereins in Dresden, Nürnberger Straße 14, 1., zu bedienen.

—* **Eine Ehrung Lingners im Schloß Taraspp.** Im Schloßhof zu Tarasp im Engadin ist nunmehr eine Steintafel angebracht worden, auf der folgende Worte zu lesen sind: „Dem Gedächtnis Karl August Lingners, der aus Trümmern das neue Tarasp als schönstes Baudenkmal des Unterengadins und als würdigen Zeugen großer Vergangenheit erstehen ließ, widmete diese Inschrift in Freundschaft und Dankbarkeit Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein."

—* **Am 9. November Sonntagsverkehr auf der Eisenbahn.** Da in Sachsen der 9. November gesetzlicher Feiertag ist, wird an diesem Tage im Bezirke der Reichsbahndirektion Dresden der Personenverkehr wie an Sonntagen durchgeführt. Es gelten daher auch Sonntagsrückfahrkarten.

—* **Liturgische Andacht.** Sammlung zum Gebet ist immer wieder den Menschen ein Bedürfnis, vielleicht auch gerade angesichts der Nöte des wieder heraufziehenden Winters, der Arbeitslosigkeit, oder der ernsten politischen Lage unseres Volkes. Gerade die Sorgen der Zeit treten dann am besten zurück, wenn sie gekleidet werden in die zeitlosen Formen, denen unsere lutherische Kirche seit alters her in Uebung war. Gelegenheit zu diesen Gebets-Andachten ist jeden Freitag in der Kirche des Ehrlichschen Gestifts (Eingang Elisastraße) abends 8 Uhr gegeben.

## Schillers „Jungfrau von Orléans".

Neueinstudierung im Schauspielhaus, 4. November 1926.

Gerade über die wichtigste von den Fragen, die sich an Schillers romantische Tragödie „Die Jungfrau von Orléans" knüpfen, sind wir am wenigsten zuverlässig unterrichtet. Was bestimmte den Dichter, den Stoff so ungeschichtlich wie möglich zu behandeln? Warum ging er von seinem ursprünglichen Plane ab, sich in ähnlicher Weise wie beim „Wallenstein" an die Ueberlieferung zu halten? Bestätigte Aeußerungen von ihm selbst liegen darüber nicht vor. Wir können nur vermuten, daß ihn praktisch schriftstellerische Erwägungen bestimmt haben mögen, ein außerordentliches Zugeständnis an die anschwellende Strömung der Romantik zu machen. Auch dichterisch mag es ihm sehr verlockend erschienen sein, einmal ganz frei mit der historischen Wahrheit zu schalten und seinem Drang nach Idealisierung der Wirklichkeit ungehemmt nachzugeben. So überließ sich der Dichter einer Wundergläubigkeit, die der Freigeist Schiller nicht hatte, und es widerfuhr ihm dabei das selbstverräterische Mißgeschick, daß er den sterbenden Talbot zum überzeugten und überzeugenden Vertreter eines Vernunftglaubens machte, dessen gewaltige, bittere Worte den ganzen romantischen Zauber als Spuk des Aberwitzes entschleiern. Ueber diesen Bruch der weltanschaulichen Grundlage des Jungfrandramas ist man nie ganz hinweggekommen. Der Dichter selbst hat den kritischen Geist herbeigerufen, der die Naivität des religiös-romantischen Wunderglaubens zerstört. Aus dieser Erkenntnis heraus hat er nachträglich eine andere Rechtfertigung seines Unternehmens gesucht, die er in dem Gedicht „Das Mädchen von Orléans" aussprach: Seine Tragödie soll die „Rettung" einer Erhabenen, die die Welt in den Staub gezogen hat, sein und das Gedächtnis an Shakespeares englische Verunglimpfung und Voltaires gemeine Verhöhnung der Jungfrau vertilgen. „Dich schuf das Herz... Es gibt noch schöne Herzen, die für das Hohe, Herrliche entglühn." Aus der Sphäre des Verstandes und des Wissens soll alles in die des Herzens und des Gefühls verlegt sein. Darum bot Schiller all seinen Schwung, all seine Begeisterungsfähigkeit, die ganze Musik seiner Sprache auf, um das Herz des Hörers zu treffen.

Jede neue Aufführung dieses Schiller-Werkes ist eine Probe auf die Wirkungsfähigkeit seiner Absicht. In verdoppeltem Maße ist sie das insofern, als wir heute auch noch Shaws „Heilige Johanna" durchgemacht haben und die zudem noch in der allen und jeden Aufputz abstreifenden, skelettdürren, völligen Entromantisierung Tairoffs. Aber Shaw hat mit Recht einen Vergleich seiner „dramatischen Chronik" mit Schillers „Jungfrau" abgelehnt, weil diese ja mit der geschichtlichen Urgestalt nichts zu tun habe. Darin dürfen wir ihm folgen und unser Auge und unser Herz nur auf Schillers Werk richten.

Außer den Talbot-Naturen gibt es keine Menschen ohne jeden Wunderglauben. Wir von heute sind alle mehr oder weniger „Okkultisten". An den Tatsachen des seelischen Fernfühlens, des Hellsehens wagen wir kaum noch zu zweifeln. Die Wunder Johannas am Hofe zu Chinon befremden uns nicht. Die Auserlesene mag wohl die Gabe haben, Gedanken zu lesen und den Raum, der sie von Geschehnissen trennt, mit dem sehenden Geiste zu überspringen. Das Vorspiel unterm Druidenbaum und der erste Akt finden uns bereitwillig gläubig. Darum wirken beide Teile noch heute (oder heute wieder) mächtig auf uns. Denn hier werden nicht Naturgesetze aufgehoben, sondern ins noch Unerforschte erweitert. Genau bis hierhin geht auch Schillers dramatische Kunst und Ueberzeugungskraft. Dieser wundervoll gebaute erste Akt riß hin durch Spannkraft der äußeren Bewegung wie durch Steigerung der seelischen Kräfte und Möglichkeiten. Nach ihm erscholl dann auch jener rauschende, begeisterte, bewundernde Beifall, der aus hocherregten Herzen kommt und der Idealität jugendlicher Gemüter entspringt. Aber hier lag schon die Höhe des Abends in seiner äußeren Wirkung. Dann versagte der Schwung oben wie unten, und die mehr epischen als dramatischen Begebenheiten, die unruhigen Schlachtfeldepisoden dämpften den Anteil, bis in der Szene vor der Kathedrale noch einmal ein Aufschwung kommt, bei dem das schuldbewußte Schweigen der Jungfrau die Herzen stocken macht, nicht der Theaterdonner des „Wunders", das wir nur als meteorologische Ungewöhnlichkeit empfinden. Und wenn nun nicht der zweite Leitgedanke der Dichtung, der feurige, absolute Patriotismus, durch die letzten Szenen weiterhallte, so würde uns die Jungfrau als Kettensprengerin und ihr lyrisches Sterben auf dem Schlachtfeld nichts Wesentliches zu sagen haben, bleibt doch an diesem Schluß genug des Sentimentalen und Opernhaften.

Für einen Regisseur von heute ist die Aufgabe, Schillers „Jungfrau" unserer Gefühlsweise anzupassen. Ueberschwang des Gefühls und Prunk der Szene finden in der Mehrzahl skeptische Betrachter. Früher ließ man alles in dem Krönungszug gipfeln, der zum Schaustück wurde. Das war selbst Schiller bei der Berliner Aufführung zu viel. Heute heißt die Parole: Vereinfachung. Die ganze Kathedrale von Reims wollte einst Schinkel in den Hintergrund setzen; Georg Kiesau, der Regisseur der jüngsten Aufführung, begnügte sich mit einem gotischen Portal, sozusagen in natürlicher Größe, plastisch, schräg in den Bühnenraum gestellt. Zu ihm hinauf führen Treppen von unten her, bewegt sich der prunklose Zug in die Kirche. Wirkungsvoll steht dann die beschuldigte Jungfrau allein und allen fern auf einem Pfeilersockel. Wie hier, ist überall szenisch vereinfacht, Historiengemälde sind vermieden. Einfache Zimmer mit gotischen Stilelementen und schönfarbigen Vorhangwänden. Die Tracht nicht mehr nach alten Kostümbildern des 15. Jahrhunderts, aber doch zeitentsprechend. (Das anfänglich etwas befremdende Feldblaugrau der französischen Ritter und das Braun der Engländer ein veredelter Nachklang von Tairoffs Regiewitz.) Die Schlachtszenen vor festungsartigem Aufbau, meist im Halbdunkel, Massenwirkungen mit Hilfe von Schattenbildern, im Ganzen doch glücklicher gelöst als die früheren Scheingefechte. Bilder, die durch klare Ruhe und farbige Schönheit wirken, die Szene unter dem Druidenbaum und die Schlußgruppe. Alles ist wie durch ein großes Filter gegangen, das Kleinkram, Nebensächliches, historisch nur Ornamentales zurückhielt. Eine ruhige Größe des Eindrucks ist das Ergebnis dieser Zusammenarbeit des Regisseurs Kiesau, des Malers Mahnke, des Technikers Brandt, des Trachtenkundigen Fanto. Vornehmer, schwerer Ernst hat mancherlei romantisches Arabeskenwerk verschlungen.

In dieser Richtung bewegte sich auch die Arbeit an Geist und Wort der Dichtung. Auch hier kein Ueberschwang, eher Nüchternheit. Aus den Versen ist die bloße Lust am schönen Klang verbannt; man bemüht sich, sie zwar nicht wie Prosa, aber wie eine natürliche Sprache zu sprechen. Vieles tilgte der Regiestift, das Wesentliche blieb. Die romantischen Strophen der Jungfrau sind des arienhaften Singsangs entkleidet. Antonia Dietrich legt gerade in sie die psychologische Vertiefung des Charakters. Ein ungeheurer seelischer Ernst kennzeichnet ihre Gestaltung. Selten ist das Leiden der Gottberufenen so zum Grundklang der Auffassung gemacht worden. Schon das Hirtenmädchen ist eine Besessene, seherisch Halluzinierende. Fast schwindet alle Lieblichkeit von ihr. „Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht" — diese Angabe Burgunds erfüllte sich; „und wie umstrahlt mit Anmut sie der Friede", — das blieb aus. Man sah nur die Gotterfüllte, dann die bleiche Zerrüttete, vor dem Dome schreckhaft seelisch Zerstörte. So beraubte sich die Darstellerin eines reizvollen Gegensatzes zugunsten freilich einer schneidenden Eindringlichkeit des Leidens. Und nach dieser Seite hin bringt Antonia Dietrichs Darstellung die verborgene Tragik, die Schiller nicht entwickelt hat, zur Anschauung, innig hingegeben an ein starkes Grundgefühl.

Daneben ist vielleicht Felix Steinböcks Dauphin die fesselndste Gestalt, rührend weich und kindlich gut, aber auch er ein Leidender unter dem Geschick, der nicht Berufene an verantwortungsschwerer Stelle. Ihn kleidet auch